

Berlin

THEMA DER WOCHE: DAS BERLINER NACHTLEBEN

- Montag:** Wie die Berliner das Nachtleben entdeckten
Dienstag: Mekka der elektronischen Tanzmusik
Mittwoch: Die Bar als Alternative zum Club
■ Heute: So feierte die DDR
Freitag: Das schwulesbische Nachtleben
Samstag: Die goldenen Achtziger



GETTY IMAGES

DISCO-HITS

DJ Johannes haben wir gebeten, einige Songs aufzuschreiben, die er zwischen 1986 und 1990 am häufigsten in den Ost-Berliner Clubs gespielt hat. Der DJ hat eine Playlist erstellt, betont aber gleich, die Reihenfolge habe nichts mit der Beliebtheit oder Bedeutung zu tun, es sei eine reine Aufzählung.

Bob Marley – Get up stand up (1980)
The Police – Roxanne (1978)
Peter Gabriel – Solsbury Hill (1977)
BAP – Verdamm lang her (1980)
City – Am Fenster (1977)



DPA/MATTHIAS HIEKEL

Toto – Hold the Line (1978)
Golden Earring – Radar Love (1973)
Ram Jam – Black Betty (1977)
Billy Idol – White Wedding (1982)
INXS – Mystify (1987)
Fine Young Cannibals – Good Thing (1987)
Patty Labelle – Stir it up (1984)
Iggy Pop – The Passenger (1977)



DPA/BJORN LARSSON ROSVALL

Foreigner – Urgent (1981)
The Pointer Sisters – Jump (For my Love) (1983)
Run DMC & Aerosmith – Walk this way (1986)
The Smith – Girlfriend in a Coma (1987)
Nina Hagen – Farbfilm (1974)



DPA/ALBERTO ESTEVEZ

The Church – Under the Milky Way (1988)
Bronski Beat – Why (1984)
Adamski & Seal – Killer (1990)
Monie Love – It's a Shame (1990)
The Neville Brothers – Yellow Moon (1989)
Prince – Kiss (1986)



AP/LIU HEUNG SHING

BERLINER-ZEITUNG.DE
 Disco im Wohnzimmer:
 Anhören können Sie all
 diese Songs in unserer Playlist auf
berliner-zeitung.de/hitlist



IMAGO

Ganz nah dran: In der DDR konnten Discobesucher dem DJ distanzlos bei der Arbeit zuschauen. Und sich mit dem Mann am Mikro prächtig amüsieren.

Gefordert war
60:40

Franz, Knaack, Duncker – in den Ost-Berliner Clubs sollte viel DDR-Musik gespielt werden. Kaum jemand tat das, erinnert sich DJ Johannes Heretsch

VON STEFAN STRAUSS



BERLINER ZEITUNG/GERD ENGELSMANN

Johannes Heretsch, DJ und Musikproduzent

DJ GLOBALUTION

Johannes Heretsch wurde 1965 in Bautzen (Sachsen) geboren. Nach einer Lehre als Feinblechmechaniker zog er 1985 nach Berlin und begann dort, als DJ zu arbeiten. Als „staatlich geprüfter Schallplattenunterhalter“ legte er ab 1987 in Clubs in Ost-Berlin auf. Nach der Wende war er Kulturmanager und begann, als Musikredakteur im Radio zu arbeiten.

Anfang der 90er-Jahre begann Heretsch, auch im Ausland zu arbeiten, er produzierte Remixe u.a. für Andrej Hermlin and his Swing Orchestra sowie die Berliner Band Rotfront.

Als DJ Globalution trifft man ihn beim Karneval der Kulturen, der Schönen Party von Radio Eins, der Fisch-sucht-Fahrrad-Party und den Electro-Swing-Partys im Frantz und Astra.
www.globalution.de

das die Damentoilette verstopft sei, und Frauen doch bitte die Herentoilette benutzen mögen. Auch auf politische Jugendveranstaltungen sollte ein DJ hinweisen. „Wir sollten das möglichst locker überbringen.“

Und natürlich verlangten die FDJ- und SED-Funktionäre, dass in den Clubs überwiegend Musik von DDR-Bands und von Gruppen aus sozialistischen Bruderstaaten gespielt wurde, also etwa von den Roten Gitarren aus Polen oder Omega aus Ungarn. 60 zu 40 lautete die politisch korrekte Mischung: 60 Prozent Ost-Musik, 40 Prozent aus dem Westen. Vor jeder Veranstaltung musste Heretsch dafür unterschreiben. „Doch meines Wissens hat sich niemand an die Quote gehalten. Ost-Musik war verpönt, sie galt als konform und langweilig.“ Es gab Ausnahmen: Pankows Song „Langeweile“ etwa, Citys „Am Fenster“ oder was von Feeling B.

Die Besucher wünschten sich Songs, die auch im Westen gerade aktuell waren. Heretsch schnitt sie aus den Hitparaden von Rias, SFB und AFN mit, er nahm sie auf in den mitschnittfreundlichen Sendungen des DDR-Rundfunks oder kaufte aktuelle Alben in Plattenläden in Hinterhöfen von Budapest.

Lange Warteschlangen

In Ost-Berlin begannen Discos schon gegen 21 Uhr, und sie endeten meist zwischen 1 und 2 Uhr nachts. Schon einige Stunden vor Öffnung standen die ersten Gäste an. „Es gab immer lange Warteschlangen“, sagt Heretsch. Die Musik sei damals lauter gewesen. Und wenn sich, man kennt das ja, Nachbarn wegen wummender Bässe und nächtlicher Ruhestörung beschwerten, interpretierten herbei gerufene Polizisten die Situation meist zugunsten der Clubs. „Es gab keine Schikane“, sagt Heretsch.

DJs wie er spielten politisch unverfängliche Musik. „Wir wollten keinen Ärger.“ Hätte er etwa den oft gewünschten „Sonderzug nach Pankow“ von Udo Lindenberg gespielt, hätte der Clubleiter wegen Propaganda gegen die DDR sicher Ärger bekommen. Nach einer Flugblattaktion zur UN-Menschenrechts-Charta in einem Club hat Heretsch das 1988 selbst erlebt.

Und prüfte doch mal ein Kontrolleur die Einhaltung der Quote, hatte Heretsch immer ein Tonband mit Ost-Musik griffbereit. Einige Male musste er es schnell einlegen.

PRIVAT

Zu Gast bei
Freunden

VON STEFAN STRAUSS

Damals trafen sich die Freunde oft in ihren Wohnungen, die Leute waren jung, die Zimmer meist klein. „Da pressten wir uns rein, es lagen Matratzen auf dem Boden. Das war sehr gemütlich. Es wurde viel geraucht und viel billiger Rotwein getrunken“, sagt Stefan Wolle, wissenschaftlicher Leiter des DDR-Museums in Mitte. Wolle, heute 65 Jahre alt, hat in den 70er-Jahren an der Humboldt-Universität Geschichte studiert, bis heute beschäftigt sich der Historiker mit der Geschichte der DDR. Er sagt, das Nachtleben damals habe größtenteils im privaten Umfeld stattgefunden – in Wohnzimmern, Kleingärten und liebevoll ausgebauten Partykellern mit Hausbar.

In Ost-Berlin gab es nicht genügend gastronomische und kulturelle Angebote, spontan konnte man nur in die Kneipe gehen. Ein Bier kostete günstige 51 Pfennig – entsprechend voll war es immer.



PRIVAT

Gefeiert wurde zu Hause. „Die Menschen rückten zusammen. Die Welt war klein und kuschelig. Die Menschen spürten mehr Gemeinschaftlichkeit, mehr Nähe und Solidarität“, sagt Wolle. Es sei üblich gewesen, Kollegen nach Hause einzuladen. „Man besuchte sich privat. Es gab mehr Kommunikation, weniger Karrieredruck, weniger Konkurrenz.“ Auch große Feiern wurden oft im privaten Haushalt organisiert. Und nach einer Party im Club fand sich oft einer, der zum Weiterfeiern in die Wohnung einlud.

Partys auf dem Dachboden

In den 80er-Jahren bildete sich in Ost-Berlin eine eigenständige Subkultur aus. Man traf sich auf den Dächern der unsanierten Altbauten in Prenzlauer Berg, die damals noch keine ausgebauten Dachgeschosse hatten. Punkbands luden zu Sessions auf Böden ein, die oft voller Taubendreck waren. Bier und Wein holten sich die Besucher aus einer der Wohnungen darunter. Manchmal traten Bands auch in feuchten, dunklen Kellergewölbchen auf.

Die ersten privaten Galerien von Künstlern in ihren oft großen Wohnungen etablierten sich in den 70ern. Dort gab es neben Ausstellungen auch Performance, Videokunst, Konzerte und Lesungen. Zu den Vernissagen, manche sprachen von der „Kunst im Korridor“, kamen nicht nur Freunde der Künstler, sondern auch viele Fremde.

Der Künstler Jürgen Schweinebraden gründete 1974 in der Dunckerstraße 17 in Prenzlauer Berg eine Wohngalerie, andere folgten. Schweinebraden lud zu zahlreichen Ausstellungen und Konzerten ein. Dabei ging es nicht immer um Kunst, sondern oft vor allem darum, einen sicheren Ort zum Feiern zu haben. „Die Menschen liebten große Feiern“, sagt Historiker Wolle. „Und sie liebten Alkohol. In der DDR wurde mehr getrunken als im Westen. Vor allem Schnaps.“